

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 5 (1915)  
**Heft:** 14  
  
**Artikel:** Seile und Seilbahnen  
**Autor:** E.S.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635338>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Das tut mir leid,“ antwortete er leiser. „Es wird wohl der letzte gewesen sein.“

Da blieb sie stehen. Sie hatte nicht genau zugehört, aber der betrübte Klang seiner Worte war ihr aufgefallen.

„Ja, was ist denn?“ fragte sie leicht erschrocken. „Habt Ihr was gegen mich?“

„Nein, Bärbele. Aber morgen muß ich fort, ich habe gekündigt.“

„Was Ihr nicht saget! Ist's wahr? Das tut mir aber leid.“

„Um mich muß es Euch nicht leid sein. Lang' wär ich doch nicht geblieben, und ich bin ja auch bloß ein Gerber. Ihr müßet bald einen Schatz haben, einen recht schönen, dann kommt das Heimweh nimmer, Ihr werdet sehen.“

„Ach, redet nicht so! Ihr wißt, daß ich Euch ganz gern habe, wenn Ihr auch nicht mein Schatz seid.“

Sie schwiegen beide, der Wind piff ihnen ins Gesicht. Knulp ging langsamer. Sie waren schon nah bei der Brücke. Schließlich blieb er stehen.

„Ich will Euch jetzt Adieu sagen, es ist besser, Ihr gehet die paar Schritte noch allein.“

Bärbele sah ihm mit aufrichtiger Betrübniß ins Gesicht.

„Es ist also Ernst? Dann sage ich Euch auch noch meinen Dank. Ich will es nicht vergessen. Und alles Gute auch!“

Er nahm ihre Hand und zog sie an sich, und während sie ängstlich und verwundert in seine Augen sah, nahm er ihren Kopf mit den vom Regen feuchten Zöpfen in beide Hände und sagte flüsternd: „Adieu denn, Bärbele. Ich will jetzt zum Abschied noch einen Kuß von Euch haben, daß Ihr mich nicht ganz vergesst.“

Ein wenig zuckte sie und strebte zurück, aber sein Blick war gut und traurig, und sie sah erst jetzt, wie schöne Augen er habe. Ohne die ihren zu schließen, empfing sie ernsthaft seinen Kuß, und da er darauf mit einem schwachen Lächeln zögerte, bekam sie Tränen in die Augen und gab ihm den Kuß herzlich zurück.

Dann ging sie schnell davon und war schon über der Brücke, da kehrte sie plötzlich um und kam wieder zurück. Er stand noch am selben Ort.

„Was ist, Bärbele?“ fragte er. „Ihr müßet heim.“

„Ja, ja, ich geh' schon. Ihr dürft nicht schlecht von mir denken!“

„Das tu ich gewiß nicht.“

„Und wie ist denn das, Gerber? Ihr habet doch gesagt, Ihr hättet gar kein Geld mehr? Ihr krieget doch noch Lohn, eh' Ihr fortgeht?“

„Nein, Lohn friege ich keinen mehr. Aber es macht nichts, ich komme schon durch, da müßet Ihr Euch keine Gedanken machen.“

„Nein, nein! Ihr müßet etwas im Sack haben. Da!“

Sie steckte ihm ein großes Geldstück in die Hand, er spürte, daß es ein Taler war.

„Ihr könnet mir's einmal wiedergeben oder schiden, später einmal.“

Er hielt sie an der Hand zurück.

„Das geht nicht. So dürft Ihr nicht mit Euerm Geldlein umgehen! Das ist ja ein ganzer Taler. Nehmt ihn wieder! Nein, Ihr müßet! So. Man muß nicht unnützig sein. Wenn Ihr was Kleines bei Euch habt, einen Fünziger oder so, das nehm' ich gerne, weil ich in der Not bin. Aber mehr nicht.“

Sie stritten noch ein wenig, und Bärbele mußte ihren Geldbeutel herzeigen, weil sie sagte, sie habe nichts als den Taler. Es war aber nicht so, sie hatte auch noch eine Mark und einen kleinen, silbernen Zwanziger, die damals noch galten. Den wollte er haben, aber das war ihr zu wenig, und dann wollte er gar nichts nehmen und fortgehen, aber schließlich behielt er das Markstück, und sie lief nun im Trabe heimwärts.

Unterwegs dachte sie beständig darüber nach, warum er sie jetzt nicht noch einmal geküßt habe. Bald wollte es ihr leid tun, bald fand sie es gerade besonders lieb und anständig, und dabei blieb sie schließlich.

Eine gute Stunde später kam Knulp nach Hause. Er sah im Wohnzimmer droben noch Licht brennen, also sah die Meisterin noch auf und wartete auf ihn. Er spuckte ärgerlich aus und wäre beinahe davongelaufen, gleich jetzt in die Nacht hinein. Aber er war müde, und es würde regnen, und dem Weißgerber wollte er das auch nicht antun, und außerdem spürte er auf diesen Abend hin noch Lust zu einem bescheidenen Schabernack.

So fischte er denn den Schlüssel aus seinem Versteck heraus, schloß vorsichtig wie ein Dieb die Haustüre auf, zog sie hinter sich zu, schloß mit zusammengepreßten Lippen geräuschlos ab und versorgte den Schlüssel sorgfältig am alten Platz. Dann stieg er auf Socken, die Schuhe in der Hand, die Stiege hinauf, sah Licht durch eine Ritze der angelehnten Stubentür und hörte die beim langen Warten eingeschlafene Meisterin drinnen auf dem Kanapee tief in langen Zügen atmen. Darauf stieg er unhörbar in seine Kammer hinauf, schloß sie von innen fest ab und ging ins Bett. Aber morgen, das war beschlossen, wurde abgereist.

Ende.

## Seile und Seilbahnen.

Tausend Dinge sehen wir täglich um uns. Aber bei den wenigsten machen wir uns eine geklärte Vorstellung über ihr eigentliches Wesen. Wir sind mit ihnen groß geworden und übernehmen sie als fertige Sachen in unser Leben; als etwas Selbstverständliches, zu uns Gehörendes. Um ihr Werden und Wachsen kümmern wir uns nicht. Freilich, alle Dinge tief und richtig zu erfassen, sie gleichsam ans Licht zu halten, ist schwer, wenn nicht unmöglich. Aber uns

in irgend ein Verhältnis zu ihnen setzen, d. h. sie lieben und schätzen lernen, bereichert uns, und läßt uns manche Freude an den Kulturleistungen menschlichen Erfindungsgeistes genießen, um die wir sonst betrogen werden. —

Da ist zum Beispiel ein Zipfel Schnur. Drehen wir das Ende links herum, reden drei Hanfgarne Fühler aus. Bilder steigen auf. Die alte lange Seilerbahn unten bei den Pappeln. Das Dächlein, das sie knapp vor Wind und

Regen schützte und der alte Seiler selbst. Um den Leib hält er den Hanf geschlungen oder das Berg steckt ihm in der vorgebundenen Schürze. Drüben am Ende der Bahn steht das Gestell mit dem Seilerrad und sehen wir die Spindeln mit den Haken. Jetzt zieht er einen Faden aus, knüpft ihn über den Haken des Rades, schreitet rückwärts fort und pfeift ein Lied dazu. Faser um Faser zieht sich heraus. Die Spindeln schnurren und surren. Vinterhand hilft er nach; mit dem Spinnlappen in der Rechten glättet er den Faden. Der Faden wird zu Garn. Garn wächst zu Lizen; Lizen werden zu Schnüren und Seilen gedreht. Ein umständliches und langwieriges Geschäft, aber es ernährte eine Familie. — Vorbei. — Irgendwo auf dem Lande mag es noch Seiler geben, die auch das Garn selber drehen. Den meisten liefern es heute die Spinnereien. So ändern sich die Zeiten.

Auch das einst blühende Seilerhandwerk erliegt mehr und mehr ihrem raschen Laufe. Mit vielen andern Handwerken ist es am Endziel seiner Entwicklung, der fabrikmäßigen Herstellung seiner Ware, angelangt.

Wer noch handseilt, macht Spezialitäten; und in ihren Läden verkaufen die Seiler die Produkte der Fabriken, deren bedeutendste in der Schweiz die in den Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts von Detslin in Schaffhausen begründete ist. Das Handseilen hat sich zu einer Seilindustrie ausgewachsen, die heute in der Schweiz über 700 Personen Brot gibt, 1700 Meterzentner Ware produziert und jährlich etwa 700.000 Franken Löhne bezahlt.

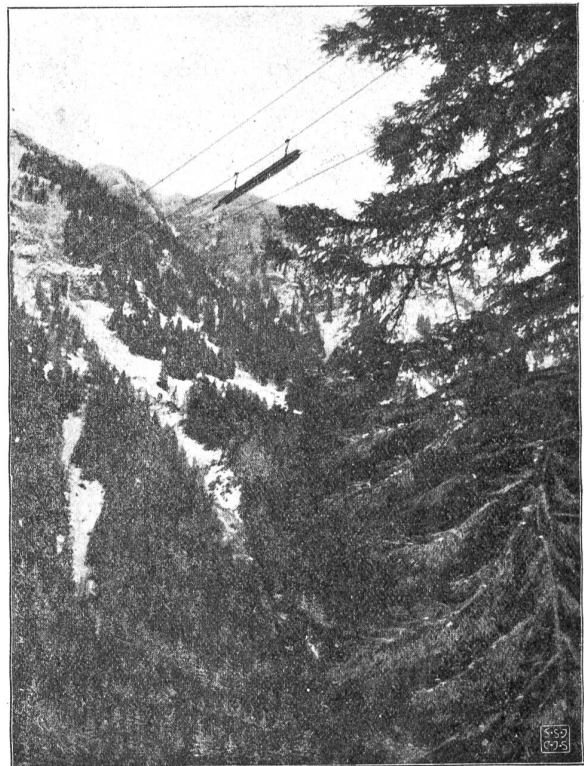
Steigen wir zu den Wurzeln des Seilerhandwerkes nieder, so erfahren wir, daß es aus der Hanf- und Flachsspinnerei geboren wurde. Auf seiner flächsernen Grundlage hatte es sich zu einem selbstständigem Handwerk herausgebildet, blühte und gedieh lange Jahre. Dann war es wiederum die Spinnerei, die die Seilerei an sich riß. Nämlich: Als die große Krisis über sie kam, gliederten einzelne Betriebe, um sich weiter lebensfähig zu erhalten, die Schnur-



Leitholzführer beim Versellen eines Drahtseils durch Handfabrikation.

fabrikation ein und gaben so einem ehrsamem Handwerk den langsamen Todesstoß. Nur das Großseil blieb dem Handwerk noch zum kleinen Teil.

Indessen läuft die Zeit fort und fort ins Land und das Bild im Garten unseres Herrgotts ändert sich fortgesetzt.



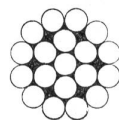
Transportable Holztransportanlage im Kanton Graubünden.

Wohl ist die Anwendung des Seiles wenig verwandlungsfähig, denn die ihm von der Welt auferlegte Grundforderung ist einfach — zu halten. Aber seine Anwendungsmöglichkeit hat sich weit gedehnt; die ihm auferlegten Pflichten wurden immer schwerer und drückender und steigerten sich zusehends. Es war am Ende seiner Kräfte. Da wurde aus dem Hanfseil ein Drahtseil, das im Äußern fast seiner Schwester vom Hanf glich, innerlich aber gefestigt, gestählt und gänzlich verwandelt wurde.

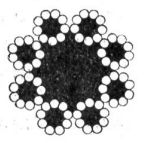
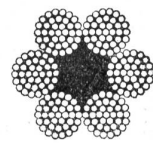
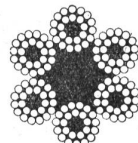
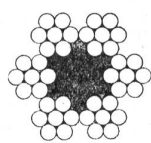
Wie viele andere Erfindungen, ist das Drahtseil aus dem Zufall entstanden. Der Berggrat Albert in Clausen im Harz wollte 1827 seinen Förderförben ein dauerhafteres Seil geben, legte ein paar Drähte um ein Hanfseil und die Erfindung war gemacht, bewährte sich und wurde mit den Jahren ein mächtiger Faktor zum Problem der Vereinfachung der wirtschaftlichen Betriebe.

Brühen wir einmal nach warum. —

Vor Jahren kamen wir zum Beispiel an die Kalkgruben im Aargauischen, und sahen lange Züge brauner Männer Handkarren voller Gestein nach der Zementfabrik



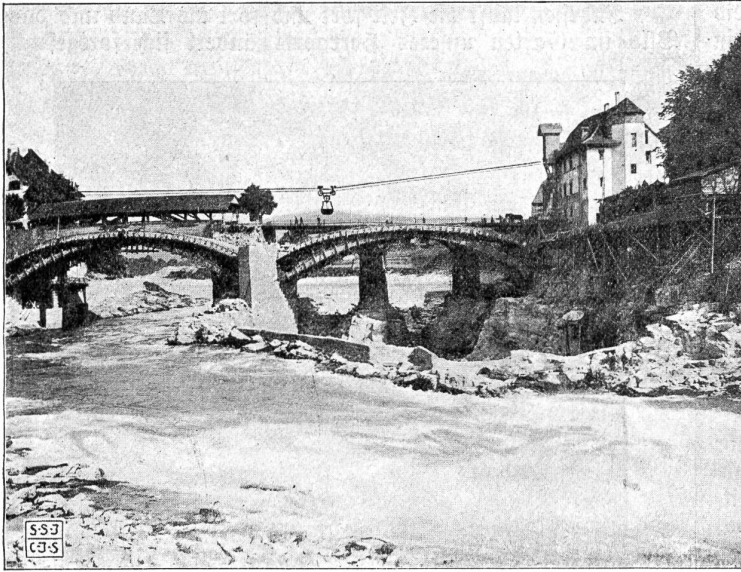
Querschnitt eines Drahtspiralseils, wie es als Tragseil bei Luftseilbahnen, für Hängebrücken u. s. w. verwendet wird. 7—37 6 mm-Drähte werden einmal geflochten.



Querschnitte von Eisenseilen wie sie zu Aufzügen aller Art, Zugseilen verwendet werden.

schieben. Wir blieben stehen und sahen den stummen Karawanen nach. Rechts liefen die mit den Lasten; schweißbedeckt und mit krummen Rücken. Links kehrten sie erleichtert





Seilbahn über den Rhein beim Bau der neuen Brücke in Laufenburg.

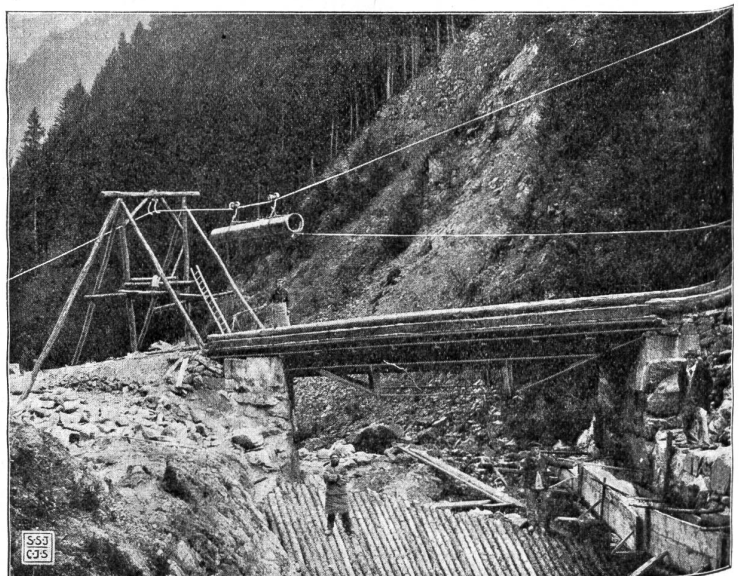
aufatmend zurück. Mit der Gleichmäßigkeit einer Uhr farrten die einen rechts hinunter und kehrten links zurück. Das Bild veränderte sich keinen Tag; ob die Sonne schien, oder der Regen klatzte.

Heute steht die Szene verwandelt da. Wohl gibt der Berg noch sein Gestein und unten an der Mäe dampft die Fabrik wie früher. Aber die Karren fliegen jetzt am Drahtseil durch die Luft. Eins, zwei, heben sie sich beladen aus der Grube, bis Drei sind sie schon an der Fabrik und entleeren sich selbsttätig. Sie beschreiben ein Oval und kehren leer zurück. Hier ist das Drahtseil lokale Gewalt geworden und die Förderanlage dazu, das sahen wir. Aber vom Rätselnraten wird keiner satt. Wir befragten den Ingenieur: Wieso, warum? Der lächelte: Ja, wer heute einen Werkbetrieb erhalten und vorwärts treiben will, muß sich die Dinge, die bestehen, dienstbar machen, sonst hängt sein Schaffen in der Luft und zerfliegt im Wind. Das Drahtseil ist solch ein Ding; eine Hilfskraft erster Güte. Und sich aller Hilfskräfte versichern, die möglich sind, ist nicht irgend eine Sucht, sondern Notwendigkeit. Alles muß Hand in Hand gehen, und rasche Arbeit muß geleistet werden, das fordert die Zeit. Sehen Sie: Nur um den zehnten Teil von dem zu fördern, was heute verschafft wird, verbrauchen wird die Muskelkraft von ungezählten Menschen. Ein Arbeiter verlief fünfzehn Minuten hin und zurück. Der Förderkorb macht den gleichen Weg mit der doppelten Last in drei Minuten. Ohne weiteres ist der Nukeffekt dieser Förderseilbahn in die Augen springend. Sie hat die Produktionskraft des Betriebes vergrößert, das Ganze infolge des Wertzuwachses gestärkt und den Einzelnen vom unwürdigen Frondienst des Karrenschiebens befreit. Und ist so einfach, . . . herzlich einfach. Unten in der Fabrik ein 12-pferdiger Motor, zwei Umkehrrollen unten, zwei oben an der Bahn, alle 70 Meter eine Eisenstütze, ein paar Förderkarren, das Seil, . . . vor allem das Drahtseil, und die Bahn tut ihre Pflicht mit der Gewissenhaftigkeit einer charakterfesten Seele. — Die Seile: Oben, ein Spiraldrahtseil bei 6 Centimeter Durchmesser, bis zu 150 000 Kg. Belastung bruchsfest, 35 sechsmillimeter Stahldraht, spiralförmig um einen Kerndraht aus gut ausgeglühtem, weichem Material gedreht, als Tragmittel. An ihm hängen und gleiten Wagen aufwärts und vorwärts, abwärts und zurück. Das untere, dünnere, ist das Zugseil, an das die Wagen verkuppelt sind. Ein Lizensteil, 20 Millimeter Durchmesser, zweimal geflochten, das heißt, erst werden die

Lizen, dann sechs bis acht Lizen um ein Hanfseil, die Hanfseile, geflochten. Das ist alles. Soll die Gesamtleistung der Bahn gehoben werden, verkürzt man die bisherigen Abstände der Wagen und schaltet beliebig neue ein, oder macht es umgekehrt, wenn die Bahn entlastet werden soll.

Wir schauten auf die zitternden Seile und empfanden plötzlich einen Teergeruch in der Nase. Damit sie nicht oxidieren, erklärte der Ingenieur. Man verwendet sonst auch verzinkte Drähte. — Ueber uns stiegen bedächtig Wagen um Wagen empor, überwandten die Höhe und brachten der Fabrik das Futter. Drüben kehrten sie geleert zurück, hingen sich selbsttätig in die Ladestelle, wieder selbsttätig auf das Tragseil und liefen den nämlichen Weg, immerzu, immerzu. Und ehe wir es nur wollten, wußten wir die Geschichte der Seilbahnen im Allgemeinen.

Schon die Chinesen und Japaner kannten sie. Vor tausend Jahren bauten sie sie über Flüsse und Schluchten. Aber auch eine Danziger Chronik weiß von Seilbahnen zu berichten, die um 1411 und 1644 herum zu Erdtransporten verwendet wurden. Den Boden zur Weiterentwicklung ebnete ihr aber erst die Drahtseilerfindung des Clausthaler Bergrates. Im Tirol, später in der Schweiz und im Schwarzwald bürgerte sie sich in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zuerst ein. Es waren sogenannte Seilriesen, die gebaut wurden, einfache Seilbahnen zum Abwärtstransport von schweren Hölzern. Erst der Engländer Hodgson baute Seilbahnen mit Förderkarren und zwar mit einem einzigen Seil, das die Karren gleichzeitig trug und mit sich zog. Bergrat v. Düder verwendete 1861 zwei Seile. Eines als festliegendes Tragseil, das andere als Zugseil, das, von einem Motor bewegt, die Wagen zog. Damals wurden die Drahtseile handwerksmäßig hergestellt, versteht sich. Zwar nicht ganz so, wie weiland der Seiler an den langen Pappeln die Schnüre zwirbelte, aber ähnlich. Der Drahtschlüssel war das wichtigste Werkzeug dazu. Des neuen Seiles Nützlichkeit ließ aber die Geister nimmer ruhen. Sie erfanden die Drahtseilmaschinen. Der Mechaniker Wurm in Wien baute die erste. Ihr Schaffen war die Nachahmung der Handarbeit. Jetzt hat man längst kombinierte Lizen- und Seilmaschinen, d. h. Maschinen, die fertige Drahtseile liefern. In der Schweiz stehen die bedeutendsten in der Seilindustrie Schaffhausen. —



Das Drahtseil transportiert Röhren auf den Berg.

Seither werden Seilbahnen von fast unglaublicher Länge und Leistungsfähigkeit gebaut. Die Antonienhütte in Schlefien hat z. B. eine solche von 2650 Meter Länge und fördert täglich 1400 Wagen mit 700 000 Kg. Kohleninhalt. Dieser steht eine im Berner Oberland kaum nach. Die in Sachseten, zwischen Frutigen und Adelsboden, mißt 2400 Meter und befördert den Schiefer des Berges über eine Seilspannweite von 1250 Meter ohne Zwischenstütze.

Wir sind weiter gegangen. Unser Weg führte durch Täler und über Höhen. Überall, wo es Hindernisse zu überwinden gilt, sprang das Drahtseil ein, nahm den Menschen die Mühen und Lasten ab und schonte ihre Kräfte. Es trug die Röhren auf den Berg, sollte irgendwo das nutzlos zu Tale rauschende Wasser gefaßt werden und zog die geschlagenen Baumriesen aus dem Wald, die sonst von den Gefellen im Schweiß ihres Angesichts der Säge zugeführt wurden. Es überträgt die Kraft der Wasserwerke auf ungezählte Arbeitsstätten, verbindet die Ufer durch Seilbrücken und hebt die schwarze Kohle aus tiefer Nacht an das Licht des Tages. Es zieht ganze Eisenbahnwagen voller Waren aus dem Rumpf der Ueberseeschiffe, fördert sie ans Land und führt den Rahn der Fähre sicher übers Wasser, daß ihn die Wellen des Stromes nicht in ihren Strudel fortreißen. Es . . .

Doch scheinen uns die wertvollen Eigenschaften des Drahtseiles und seine Nützlichkeit längst erwiesen. Es ist



Eine sog. Seilriesen-Anlage. Mittels des Drahtseils werden die geschlagenen Holztämme zu Tal gefördert.

nur ein Teil am großen Ganzen des Wirtschaftsgetriebes der Welt. Aber ein Teil, dessen Nutzbarmachung tausenden zu Gute kommt, und jedesmal ein Kräftezuwachs in der nationalen Wirtschaft eines Landes bedeutet. E. Schr.

## 's Holzöpfelbäumli.

Don Meinrad Lienert.

Nei, gsehnder's nüd do z'miht im Wald,  
Das härzig Öpfelbäumli.  
's tuet grad die heit're Auge uf,  
I jedem hangt äs Träumli.

Es ist eis wien ä armi Magd  
I dene dunkle Tanne,  
Wo schüch und gschämig z'Chile goht,  
Am Sunntig, z'miht dur d'Manne.

Was wär mys Läbe, liebe Schak,  
Äs Öidland am Verlande.  
Due bist du, allseis Blueft, z'miht dri  
Wie 's Öpfelbäumli g'fande.

## Die Heimkehr.

Tatsachen nacherzählt von Hanna Fröhlich.

Durch den winterlich-prächtigen Wald schritten Hand in Hand zwei Kinder; Geschwister, man sah es, und sie mußten ein eiliges Ziel haben, so geschäftig strebte besonders der Junge — der ältere von beiden — vorwärts. So oft es in den Tannen rauschte, wenn leise, leise eine Schneelast von den Ästen niederglitt und diese zuletzt befreit emporschnellten, wenn jene gänzlich zur Erde sank — schaute das Mädchen sich um. Sie empfand gleichsam das frohe Aufatmen mit, das unsichtbar durch den Wald ging — wenn die Wipfel lachte einander zuraunen: Du, nun kommt bald der Frühling! — „Aber so schau doch, Albert, wie schön dort die Sonne auf den Zweigen blickt, ist es nicht wie lauter glänzende Steinchen — und dort drüben die Amsel — nun wird sie gleich singen, grad so setzen sie sich immer zurecht — aber freilich, wenn du so durch den Wald rasest, dann verschaußt du alles, siehst und hörst nichts, und es ist doch so schön!“ — Schmollend wollte sie nun ihre Hand aus der ihres Bruders ziehen, der aber hielt

sie nur fester: „Gewiß ist es hier wunderschön! — aber, hast du denn ganz vergessen, Grete, weshalb wir hergekommen sind? Schau, ich kann schon gar nichts anderes mehr denken, als: heut Nacht kommt der Vater heim! — heim aus dem schrecklichen Krieg! — Und mag der auch noch so lange dauern für die anderen Leute, wir sind fertig damit! Unser Vater muß nicht mehr mitmachen, der darf nun immer bei uns bleiben — und dann wird Mutter auch wieder fröhlich wie früher — ist das nicht fein?“ —

Blitzenden Auges hatte der Junge gesprochen, aber seine Schwester nickte bloß stumm dazu, sie hatte offenbar größeres Interesse für all das, was sie rings umgab, als für kommende Freuden, die man noch nicht sehen konnte.

„Und bedenke doch, wie wird sich die Mutter ängstigen, wenn sie merkt, daß wir daheim weggingen, ohne nur zu sagen wohin — und sie hat in diesen letzten Tagen schon so viel geweint, wir wollen ihr nicht auch noch Kummer machen, sie hat so schon genug.“ —